

APR/MAI/JUN 2017
ISSN 2193-8849

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**PHILIPP
MELANCHTHON –
PRAECEPTOR
GERMANIAE**

SEITE 3

**ADVENTISTISCHE
BILDUNG**

SEITE 2

**MASTERSTUDIENGANG
SOZIAL- UND GESUND-
HEITSMANAGEMENT**

SEITE 6

**STUDIERN MIT
BERUFUNG**

SEITE 7

**EINLADUNG ZUM
ALUMNI-TREFFEN 2018**

SEITE 16

**... UND WEITERE
BERICHTE AUS
FRIEDENSAU**

Bildungsqualität



Liebe Leserin, lieber Leser,

was ist gute Bildung? Woran macht sich Bildungsqualität fest? Kann man Bildung überhaupt bewerten?

Da mag man zuerst an Schulnoten denken. Natürlich ist eine Zwei in Mathe besser als eine Vier, und mit einem Eiser-Abitur hat man höchstwahrscheinlich bessere Studienchancen als mit einem Durchschnitt von 3,5. Aber lässt sich damit wirklich Bildung beschreiben, und haben nicht schon viele mit einem schlechten Schulabschluss trotzdem Großes im Leben erreicht?

Macht sich Bildung also daran fest, welche Fähigkeiten und Kompetenzen man gelernt hat und wie erfolgreich man diese im Berufsleben einsetzen kann? Zeigt sich Bildungsqualität an der Position, am sozialen Status oder gar am Bankkonto?

Spätestens jetzt stellt sich die Frage, was Bildung überhaupt ist. Der klassische Bildungsbegriff, der auf Wilhelm von Humboldt zurückzuführen ist, besagt Folgendes: „Bildung bedeutet die Anregung aller Kräfte eines Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt in wechselseitiger Ver- und Beschränkung harmonisch-proportionierlich entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität oder Persönlichkeit führen, die in ihrer Idealität und Einzigartigkeit die Menschheit bereichert.“

Bildung ist demnach ganz wesentlich Persönlichkeitsentwicklung, wie das auch dem adventistischen Verständnis von Erziehung und Bildung entspricht. Nach Ellen White besteht Bildung in der „harmonischen Entwicklung [der] körperlichen, geistigen und geistlichen Kräfte“ eines Menschen. Sie soll „zu selbständig denkenden Menschen“ heranbilden, sie soll zur „Weite des Gesichtskreises, Klarheit des Denkens und [zum] Mut zur eigenen Überzeugung“ befähigen.

So verstanden ist Bildungsqualität dann erreicht, wenn Menschen sich ganzheitlich weiterentwickeln können, wenn sie Raum zum eigenen Denken und Handeln haben, wenn sie reife und charakterstarke Persönlichkeiten werden. Diesem Auftrag fühlt sich die Theologische Hochschule Friedensau verpflichtet und dazu möchte auch diese DIALOG-Ausgabe Anregungen geben.

Viel Freude beim Lesen.

Dr. Roland E. Fischer
Professor für
Praktische Theologie
und Rektor
an der ThHF



Adventistische Bildung

von Roland E. Fischer

Erziehung und Bildung haben seit ihren Anfängen für die Freikirche der Siebententags-Adventisten (STA) eine große Bedeutung. So wurden in der Adventbewegung schon früh Schulen und Bildungseinrichtungen gegründet, Schriften und Bücher zum Thema veröffentlicht. Schon bald gründete man dafür die geeigneten Institutionen. Dabei galt es von Anfang an als selbstverständlich, dass es sich um religiöse Erziehung und Bildung handelte. Heute unterhält das adventistische Erziehung- und Bildungswerk weltweit Einrichtungen – vom Kindergarten bis zur Universität –, die von den jeweiligen Erziehungsabteilungen der Freikirche betreut werden. Die innergemeindliche Erziehung und Bildung mit ihren vielfältigen Angeboten wird von den Abteilungen ‚Gemeindedienste‘ der lokalen Freikirchenleitungen (Vereinigungen) verantwortet und koordiniert.¹

Merkmale adventistischer Bildung

Adventistische Bildung geschieht, das ist fraglos, auf der Grundlage eines biblischen Menschenbildes. Die adventistische Anthropologie ist von folgenden Einsichten bestimmt: Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen und daraus folgend sein Würde; die Sündhaftigkeit des Menschen und der daraus folgende ‚Große Kampf‘; die Ganzheitlichkeit des Menschen und daraus folgend die Einheit aus Leib, Seele und Geist. Dieser ganzheitlichen Entwicklung der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten wird große Bedeutung beigemessen. Sie beinhaltet „neben der geistig-kognitiven Entwicklung den körperlichen Aspekt, das heißt vor allem die Förderung manueller Fertigkeiten, und die religiöse Erziehung und Bildung mit dem Schwerpunkt der Charakterentwicklung“.² Das drückt die ‚klassische‘ Definition von education durch Ellen White aus: „Sie besteht in der harmonischen Entwicklung seiner [des Menschen] körperlichen, geistigen und geistlichen Kräfte.“³

So sehr die Ganzheitlichkeit adventistischer Bildung mittlerweile eine ‚Binsenweisheit‘ ist, so sehr stellt deren Umsetzung doch eine Herausforderung dar. Ist Erziehung und Bildung nicht zu ‚kopflastig‘? Werden dem Kreativen und Spielerischen genug Räume gegeben? Wird dem geistlichen Bereich eine Entwicklung zugestanden oder wird ein vereinheitlichter religiöser Status erwartet?

Nach adventistischem Selbstverständnis standen Bildungseinrichtungen von Anfang an im Dienst der Mission: Sie sollten Menschen zum Missionsdienst ausbilden und wurden schließlich Teil der weltweiten Missionsstrategie der Siebententags-Adventisten.⁴ Diesen Missionsdienst verstand man zunächst im engeren Sinn als Ausbildung zum Missionar, Arzt oder Lehrer, dann jedoch im weiteren Sinn als Dienst an den Menschen: „Sie [die Kinder] mögen ihre Tage daheim verbringen, irgendeinen der üblichen Berufe ausüben oder als Lehrer der frohen Botschaft nach fernen Ländern gehen, in jedem Fall sind sie gleichermaßen zu Sendboten Gottes, zu Verkündigern der Gnade in der Welt berufen.“⁵

Auch heute wird adventistische Bildung nicht als Selbstzweck gesehen, sondern sie „fördert eine freundschaftliche Beziehung zu Gott, eine ganzheitliche Entwicklung, biblische Werte, und die Bereitschaft zum selbstlosen Dienst, so wie es der missionarischen Aufgabe der Siebententags-Adventisten in der Welt entspricht.“⁶ Worin besteht aber adventistische Mission und Dienst an der Welt? Bezieht sie sich gleichermaßen auf Menschen innerhalb und außerhalb der Adventgemeinde? Hat sie wiederum den Menschen in seinen ganzheitlichen Bedürfnissen im Blick? Kann sie in verschiedenen Gebieten und Kulturen auch unterschiedliche Aspekte und Schwerpunkte beinhalten?

Adventistische Bildung gestaltet sich in Freiheit und Verantwortung. „Es ist die Aufgabe wahrer Erziehung ... die Jugend zu selbständig denkenden Menschen

heranzubilden ...“⁷ Im Jubiläumsjahr der Reformation mag man dabei besonders an Martin Luthers Verständnis von christlicher Freiheit denken: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Bildung an adventistischen Hochschulen

Von Anfang an standen adventistische (Hoch-)Schulen im Spannungsfeld zwischen dem reformpädagogischen und spirituellen Anspruch einerseits und der akademisch orientierten Wirklichkeit andererseits. Diese Spannung wurde – auch von Ellen White⁸ – nicht aufgelöst. Man einigte sich auf eine breitgefaste Bildung, wobei die Wissenschaften auf der Grundlage eines biblischen Weltbildes studiert werden sollten.

Eine ganzheitlich orientierte Hochschulbildung könnte man heute am besten mit dem Begriff Persönlichkeitsentwicklung beschreiben: „Die offiziellen Lehrpläne, aber auch das extracurriculare Programm helfen den Lernenden, ihr geistliches Potential, ihre geistigen, körperlichen, sozialen und beruflichen Fähigkeiten zu entwickeln.“⁹ In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Zweckbestimmung von Hochschulbildung. Hier hat das adventistische Bildungsverständnis einerseits die Studierenden selbst im Blick – es geht um ihre Persönlichkeitsentwicklung –, andererseits den Dienst am Menschen, zu dem sie ausgebildet werden. Bei einer theologischen Fakultät denkt man dabei sicherlich ganz besonders an die Berufsbefähigung, und in der Tat ist die Ausbildung zu kompetenten und motivierten Predigerinnen und Predigern ein vorrangiges Ziel einer adventistischen Hochschule. Doch ist Hochschulbildung noch mehr als die Vermittlung und Einübung von beruflichen (pastoralen) Kompetenzen. Bildung ist Wissenserwerb und die Auseinandersetzung damit, ist die Aneignung von analytischen und reflektierenden Fähigkeiten, ist die Entwicklung von Selbst-, Menschen- und Weltverständnis. Wissen allein kann heute mit ein paar Mausklicks erworben werden, Hochschulbildung jedoch setzt sich mit der Art und Weise auseinander, wie Wissen ausgewählt, angeeignet, reflektiert und angewandt wird. So heißt es dann auch in der Grundsatzklärung der Weltkirchenleitung der STA: „Die adventistische Hochschule fördert ... jene wissenschaftliche Kompetenz, mit deren Hilfe man kritisch bewertend neues Wissen entdeckt und weitergibt.“¹⁰

Das stellt folglich die Frage nach der Freiheit von Forschung und Lehre. Hochschulen allgemein sind nach ihrem Selbstverständnis und ihrem gesellschaftlichen Auftrag der Freiheit von Forschung und Lehre verpflichtet. Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten bekennt sich ausdrücklich dazu und hält diese für „noch wichtiger als für eine säkulare Institution, denn sie ist für das Ansehen der Gemeinschaft [Freikirche] selbst von großer Bedeutung.“¹¹ Allerdings stellt sie diese Freiheit in einen Zusam-

menhang mit der Verantwortung, die „in besonderem Maße die durch die religiöse Ausrichtung einer christlichen Einrichtung notwendigen Grenzen“¹² berücksichtigen muss. Hier eröffnet sich ein weiteres Spannungsfeld adventistischer Bildung, kann doch in dem Kontinuum von Freiheit und Verantwortung die eine oder andere Seite überbetont werden. Es steht der Adventgemeinde aber gut an, mit ihrer historischen Prägung durch Wahrheitssuche („Neues Licht“; „gegenwärtige Wahrheit“) der Freiheit von Forschung und Lehre größtmöglichen Raum zu geben.

Freiheit schließt auch Freiwilligkeit ein. An einer adventistischen Hochschule sollten das ehrenamtliche Engagement von Lehrenden und Studierenden und vor allem die Teilnahme an geistlichen Veranstaltungen freiwillig sein. Gleichzeitig ist es ein wesentliches Bildungsziel, Verantwortlichkeit zu stärken und damit zur Entwicklung einer reifen Persönlichkeit beizutragen. Zu Freiheit und Verantwortung gehört noch ein weiterer Wert, ohne den adventistische Hochschulbildung und christliches Leben allgemein nicht denkbar ist: Vertrauen! Das Vertrauen der Studierenden in die Lehrenden, dass sie Forschung und Lehre in Verantwortung vor ihrem adventistischen Glauben praktizieren. Das Vertrauen der Dozenten in die Studierenden, dass sie Freiräume verantwortlich für ihre Persönlichkeitsentwicklung nutzen. Und schließlich das Vertrauen der Freikirche und deren Leitung, dass die Hochschule ihrem Selbstverständnis und Auftrag treu bleibt.

¹ Siehe dazu: Roland E. Fischer: Freikirchliche pastorale Weiterbildung – am Beispiel der Siebenten-Tags-Adventisten. Berlin: LIT Verlag 2015, 69 ff.

² Ebd., 67.

³ Ellen G. White: Erziehung. Hamburg: Advent-Verlag o.J., 11.

⁴ Siehe dazu: Roland E. Fischer: Bildung im Gottesdienst. Die Bibelschule der Adventgemeinde. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang 2008, 57–61, 69–70.

⁵ Ellen G. White: ... und dein Heim? Hamburg: Saatkorn-Verlag o. J., 50.

⁶ Eine Grundsatzklärung zur Erziehungsphilosophie der Siebenten-Tags-Adventisten, 2. http://circle.adventist.org/download/Phil-Stat03_Ge.pdf (Zugriff am 17.1.2017).

⁷ White, Erziehung, 15.

⁸ „God’s purpose has been made known, that our people should have an opportunity to study the sciences and at the same time to learn the requirements of His word.“ Zitiert in George R. Knight: The Aims of Adventist Education in Historical Perspective. Journal of Research on Christian Education, Summer 2001, Vol. 10, Special Edition, 175.

⁹ Grundsatzklärung, 2.

¹⁰ Ebd., 6.

¹¹ Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente. Lüneburg: Advent-Verlag 1998, 29.

¹² Ebd.



Roland E. Fischer,
Professor für
Praktische Theologie
an der ThHF

Vom 19. bis 23. April 2017 findet in Friedensau die European Theology Teachers Convention statt. Diese Tagung adventistischer Theologen in Europa wird alle zwei Jahre an einer anderen Hochschule durchgeführt. Thema ist diesmal: ‚On the Freedom of a Christian‘: Human Accountability and Liberty in the Light of the Reformation (‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘: Verantwortung und Freiheit im Lichte der Reformation). Gleichzeitig wird auf dieser Veranstaltung eine wissenschaftliche Gesellschaft gegründet, die vorläufig Adventist European Society of Religious Studies heißt. Erwartet werden etwa 65 Teilnehmer; weitere Informationen: www.thh-friedensau.de/etcc.

Philipp Melancthon- Praeceptor Germaniae

von Johannes Hartlapp

Sein Denkmal steht auf dem Marktplatz in Wittenberg neben dem Martin Luthers, sein Grab befindet sich in der Schlosskirche gegenüber dem Grab des großen Doktor Martinus. Der Kurfürst schenkte ihm ein Wohnhaus neben dem Schwarzen Kloster, in dem Luther – zuerst allein mit seinen augustinischen Brüdern – und später zusammen mit seiner Familie, lebte. Doch während Luthers Wohnhaus schon zu dessen letzten Lebensjahren wie ein Wallfahrtsort verehrt wurde, vernachlässigte man über Jahrhunderte Melancthons Haus. Und wenn heute die vielen Touristen nach Wittenberg kommen, dann zumeist wegen des großen Reformators und erst an zweiter Stelle wegen Philipp Melancthon.

Er stand immer im Schatten Luthers, war Zeit seines Lebens der zweite Mann der Wittenberger Reformation ... und fügte sich bewusst in diese Rolle. Unzweifelhaft: Ohne ihn wäre die Reformation wahrscheinlich ganz anders verlaufen. Luthers Stern und der Erfolg der Wittenberger Reformation hätte niemals so hell erstrahlen können ohne den von Martinus halb spöttisch, halb ärgerlich so bezeichneten ‚Dr. Leisetritt‘. Und beide wussten um ihre gegenseitige Abhängigkeit! Wer also war dieser Philipp Melancthon und wo lagen seine außergewöhnlichen Qualitäten?

Philipp Schwarzerdt (Melancthon) erblickte 1497 in Bretten (damals Brettheim) im Kraichgau (Baden-Pfalz)

das Licht der Welt. Sein Vater stand als Rüstmeister und Waffenschmied in fürstlichen Diensten. Bei einer militärischen Auseinandersetzung zog dieser sich eine Vergiftung zu, die zu einem jahrelangen Siechtum führte. So lag die Last der Ausbildung in den Händen des Großvaters. Als beide, Vater und Großvater im gleichen Herbst starben, war für den zehnjährigen Philipp die Kindheit abrupt zu Ende. Die Erfahrung von tiefem Leid führte zu einer lebenslangen Prägung des Heranwachsenden. Er hatte schmerzlich am eigenen Leib gelernt, große Spannungen auszuhalten. Das sollte ihn ein Leben lang prägen und gleichzeitig die Fähigkeit verleihen, in spannungsgeladenen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren und konstruktive Lösungen zu finden.

Glücklicherweise nahmen sich Verwandte der Erziehung des Jungen an; darunter der berühmte Graecist, Hebraist und Jurist, Johannes Reuchlin. Verständlich, dass der junge Philipp durch ihn in die Welt der alten Sprachen und des Humanismus eingeführt wurde. Gerade in diesen Jahren stand sein Mentor und Lehrer in einer äußerst gefährlichen Auseinandersetzung mit den Kölner Dominikanern, die ihn wegen seines Eintretens für jüdische Schriften vor die Inquisition zu zerren versuchten. Doch der große Humanist Reuchlin siegte mit den Argumenten eines gesunden, humanistischen Menschenverstandes. Sein Famulus Philippus erwies sich als äußerst gelehrig. Bereits mit 21 Jahren erhielt er die Professur für Griechische Sprache.

Damit stand ihm der Weg für eine glänzende Karriere an den vielen, zum Teil noch jungen Universitäten des Reiches offen. Er entschied sich schließlich auf Empfehlung seines Onkels für das unbedeutende Wittenberg. Eigentlich favorisierte der Kurfürst Friedrich der Weise zunächst Johannes Reuchlin. Dieser hätte mit seiner Anwesenheit den Bekanntheitsgrad der Universität deutlich verbessert. Doch Reuchlin lehnte dankend ab. Dafür verwendete er sich nun für den unscheinbaren Philipp Melanchthon. Er war die zweite Wahl und dazu noch so jung und nur 1,50 m groß. Was sollte er in Wittenberg bewirken können? So zweifelten einige der ehrwürdigen Professoren der kleinen Elbestadt an der Durchsetzungsfähigkeit des neuen Kollegen. Luther zumindest war enttäuscht, als er den schwächlichen Philipp Melanchthon zum ersten Mal im Hörsaal sah und wegen seiner leisen Stimme kaum hörte. Was sollte der schon bewegen können?

Doch Melanchthons Antrittsvorlesung am 29. August 1518 änderte alles und überzeugte sogar Luther. In klarer humanistischer Ausrichtung rief Melanchthon den Studenten zu, sie sollten sich bei ihrem Studium mit den Quellen beschäftigen und nicht allein die Kernsätze der Professoren auswendig lernen, sondern selbstständig denken. „Wagt es, weise zu sein!“ (sapere audete), so lautete seine Kernthese, mit der er sich für eine umfassende Universitätsreform bei Aufwertung der alten Sprachen aussprach. Nur so werde in der Theologie wieder die reine Lehre Christi

den ihr gebührenden Platz erhalten. Das lag ganz auf der Linie des stürmischen Martin Luthers, der dem humanistischen Reformprogramm im Universitätsstudium aufgeschlossen gegenüberstand

Luther nahm den Neuen gleich für sich in Anspruch und nutzte die Kompetenz des jüngeren Kollegen, um seine griechischen Sprachstudien zu verbessern. Damit begann eine lebenslange Freundschaft, die auch großen Belastungen standhielt. Die Spannungsfelder ergaben sich vor allem aus zwei Gegebenheiten. Beide besaßen völlig unterschiedliche Temperamente. Luther entschied in manchen Fragen sehr spontan und konnte auch mit dem Kopf durch die Wand gehen, wenn er es für nötig hielt. Er polarisierte absichtlich, um die Dinge zu einer Entscheidung zu bringen. Ganz anders dagegen Melanchthon: Er war der Bedächtige, gut abwägende, auf ausgleichende Lösungen orientierte Gelehrte, der Disputationen liebte und von einem geistreichen Disput viel mehr hielt als von einem rasch zugeworfenen Fehdehandschuh.

Man wird beiden bei einer Bewertung nur gerecht, wenn ihre unterschiedlichen Ausgangspunkte nicht in Vergessenheit geraten. Luthers Denken und Handeln war zutiefst von seinem ganz persönlichen Turmerlebnis geprägt, das ein Ergebnis der schweren Anfechtungen und intensiven Studien der Heiligen Schrift war. Ganz anders Melanchthon. Für ihn – wie für viele andere Humanisten – bildeten die reformatorischen Erkenntnisse Luthers eine konsequente Erweiterung und Vertiefung ihres humanistischen Reformideals. Während Luther seine Entscheidungen konsequent vom eigenen Bekehrungserlebnis her schlussfolgerte, fehlte Melanchthon dieser prägende existenzialistische Ansatz. Für ihn war die Theologie mehr eine gut gegliederte wissenschaftliche Disziplin denn das Verständnis des Eingreifens Gottes im eigenen Leben, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Während Luther den neuen Kollegen für sich in Anspruch nahm und von ihm seine Griechischkenntnisse verbessern ließ, setzte Melanchthon sich mit den neuen Grundanschauungen der Reformation auseinander und studierte nebenbei auch Theologie, fast wie etwa ein Jahrzehnt vorher Luther bei seinem ersten Aufenthalt in Wittenberg. Allerdings beendete der Kraichgauer die theologischen Studien bereits 1519 mit einem Baccalaureus Biblicus. Und dabei blieb es auch. Melanchthon wurde kein Theologe, er war nie ordiniert, sein Interesse schloss mehr als nur die Theologie ein. War Melanchthon also ein didaktisches Genie? Man könnte es fast meinen. Später konnte er diese Fähigkeiten noch oft in Anwendung bringen. Melanchthon wurde zum Lehrer der Reformation schlechthin, zum Praeceptor Germaniae.

Doch zurück ins Jahr 1519. Melanchthon begleitete Luther zur Leipziger Disputation mit Johann Eck und stand ihm beratend zur Seite. Während Luther sich auf die gro-



Porträt Philipp Melanchthons von Albrecht Dürer (1526)

ße Auseinandersetzung mit den römischen Kirchenvertretern und dem Reich vorbereitete, zum Beispiel mit den sogenannten drei 1520 erschienenen Hauptschriften der Reformation, arbeitete Melanchthon an theologischen Lehrbüchern. 1521 gibt er die ‚Loci communes rerum theologicarum‘ (Grundbegriffe der Theologie) heraus, die in späteren Auflagen die erste Dogmatik der Reformation darstellten. Er war eben durch und durch ein humanistischer Pädagoge. Er war es auch, der während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg dem Verbannten Mut machte, die Zeit für die Übersetzung des Neuen Testaments in die deutsche Sprache zu nutzen: Es sei dringend nötig, den Menschen eine Bibel in der eigenen Sprache anbieten zu können, so Melanchthon.

Während Luther dem Rat des Freundes folgt, erlebt dieser – erst 24 Jahre alt – eine der größten Niederlagen seines Lebens. Während der Abwesenheit des Doktor Martinus fühlt er sich genötigt, die Führung der reformatorischen Bewegung in Wittenberg zu übernehmen ... und versagt dabei. Nicht er steuert die Ereignisse, sondern er wird vom Sog der schwärmerischen Bewegung der sogenannten Zwickauer Propheten mitgerissen. Als ihm die Verhältnisse über den Kopf wachsen, bittet er seinen Freund dringend, er solle doch bitte nach Wittenberg zurückkehren und das Ruder der Reformation wieder in die Hand nehmen. Und Luther reagiert sofort und kommt – gegen den Rat des Kurfürsten.

Beide wussten, was sie aneinander hatten. Bei allen großen theologischen Fragen, bei den kirchenpolitischen Entscheidungen, im Umgang mit den römischen Kirchenvertretern, überall konsultiert Luther seinen Freund – nur nicht bei der Wahl seiner zukünftigen Ehefrau Katharina von Bora. Da reagiert Melanchthon ein wenig verstört. Doch das Missverständnis währte in diesem Fall nicht lange.

Während Luther sich in der zweiten Hälfte der 1520er Jahre in mancherlei theologischen Fragen mit anderen Vertretern der Reformation stritt, wie zum Beispiel in der Frage des Abendmahls mit dem Zürcher Ulrich Zwingli, war es Melanchthon, der immer wieder Einigungsversuche unternahm. Er schrieb eine Fülle von Briefen und versuchte, Gemeinsamkeiten und Kompromissmöglichkeiten auszuloten. Bei den Differenzen in der Deutung des Abendmahls wurde zum ersten Mal deutlich, dass die unterschiedlichen theologischen Ansätze beider Reformatoren zu dezidiert verschiedenen Ergebnissen führten. Zwar stellte Melanchthon Luthers sehr rigorose Position bei den Marburger Gesprächen mit den Schweizern unter Leitung von Zwingli nicht in Frage, aber er suchte nach Kompromissansätzen, die beide Seiten akzeptieren konnten, während für Luther der Fall ein für alle Mal ad acta gelegt worden war.

Die bittere Erfahrung von Marburg verdeutlicht schmerzlich den Graben im Denken zwischen Luther und Melanchthon. Auf der einen Seite Luther, dessen Denken eben doch noch sehr stark im Mittelalter beheimatet war und der deshalb davon ausging, dass die Fähigkeit des intellektuellen Erfassens und Wollens beim Heil irrelevant sei. Auf der anderen Seite mit Melanchthon die Humanisten, für die die Fähigkeit zum eigenen Denken und rationalen Begreifen als Basis aller theologischen Erwägungen galt und die deshalb dem Denken und Wollen, dem sogenannten ‚Freien Willen‘, im Prozess der Erlösung eine entscheidende Rolle zumaßen.

Doch der große, weltgeschichtliche Auftritt Melanchthons stand noch bevor. Der Reichstag in Augsburg 1530 ließ Gutes erwarten. Die politische Lage schien günstig, ein Entgegenkommen des Kaisers gegenüber den evangelischen Fürsten wurde von allen erhofft, die Chance für einen Ausgleich zwischen den protestantischen Ständen und den Altgläubigen schien gekommen. Deswegen schickte der Kurfürst von Sachsen im Vorfeld dem Kaiser die sogenannten ‚Schwabacher Artikel‘ der Reformatoren, die als theologische Grundlage den Ausgleich vorbereiten sollten. Doch es kam anders als erwartet. Luthers alter theologischer Gegenpart, der berühmte Dr. Johannes Eck, veröffentlichte wenige Wochen vor Beginn des Reichstages ‚404 Artikel‘ gegen die Protestanten, in denen er ihnen 380 Häresien vorwarf. Damit waren die Hoffnungen auf einen Ausgleich torpediert. Die Anhänger der Reformation befanden sich wieder in der Defensive und mussten nun erneut ihren Glauben verteidigen. Da Luther als ein Gebannter nicht nach Augsburg reisen durfte, fiel diese Aufgabe Melanchthon zu.

Eine solche Verteidigungsschrift stellte nicht allein ein theologisches Bekenntnis der Wittenberger Reformatoren dar, sondern sollte auch die anderen protestantischen Fürsten und Stände mit einschließen, die wie zum Beispiel Philipp von Hessen in der Frage des Abendmahls eher

den Oberdeutschen zuneigten. Das heißt, bei der Erarbeitung dieser Verteidigungsschrift war ein hohes Maß an Augenmaß und Kompromissfähigkeit gefragt. Dafür war Melanchthon wahrscheinlich weit besser geeignet als Luther. Anstelle einer Verteidigung, einer Apologie, verfasste er eine Confessio, also ein Bekenntnis, das von den verschiedenen protestantischen Fürsten und Ständen unterzeichnet wurde und in öffentlichem Vortrag vor dem Kaiser vorgelesen wurde. Damit nahm das Augsburger Bekenntnis, die ‚Confessio Augustana‘ den Rang einer ‚Staatsschrift‘ (Bernhard Lohse) an, die schon bald zum wichtigsten Bekenntnis und zur Lehrgrundlage der evangelischen Territorien wurde.

Freilich, Luther war mit der Kompromissbereitschaft seines engsten Freundes nicht einverstanden. Er befürchtete, dass die so schmerzlich erworbenen evangelischen Freiheiten viel zu schnell aufgegeben würden. Bekannt ist sein Wort, dass er nicht so leisetreten könne wie Philippus und dass wesentliche Lehrpunkte wie die Heiligenverehrung, der Papst als Antichrist und das Fegefeuer nicht hätten übergangen werden dürfen. Andererseits gibt es aber auch sehr positive Äußerungen Luthers über den Auftritt vor dem Reichstag. Hier habe sich – so Luther – durch das „treffliche Bekenntnis“ das Psalmwort (119,46) erfüllt: „Ich redete von deinen Zeugnissen vor Königen und schämte mich nicht.“

Vielleicht ist gerade dieses ambivalente Urteil ein Spiegelbild der Beziehungen beider zueinander. Sehr vereinfacht könnte man sagen, dass Luther mit seinen mutigen Aussagen die Reformation des 16. Jahrhunderts ins Leben rief und tiefe Schneisen in die weithin verweltlichte mittelalterliche Kirche trieb. Melanchthons Aufgabe bestand dann darin, das so gewonnene Terrain weiter auszubauen und zu bestellen. Dabei war er keineswegs weniger kreativ. Im Gegenteil, er erkannte Spannungen und Widersprüche in der Theologie Luthers, vor allem die Gefahr, dass in Luthers Lehre vom unfreien Willen ein ganz wesentliches Moment, nämlich die Antwort des Menschen, die sich in guten Werken zeigt, in der Gefahr steht, vergessen zu werden.

Und Melanchthon war Pädagoge, trieb die Universitätsreform in Wittenberg voran, arbeitete mit Luther am Aufbau einer reformatorischen Landeskirche, entwarf ein allgemeines Schulsystem und leitete eine Vielzahl von Visitationen in den verschiedenen Pfarrstellen und in den Schulen. Luthers kleiner und großer Katechismus, die als Grundlage für die allgemeine christliche Erziehung zu Hause und in den Schulen gedacht war, bildeten dafür die Grundlage. Melanchthon verfasste dazu weitere Lehrbücher und gründete selbst Schulen (z.B. 1524 in Magdeburg und das heute noch bestehende Melanchthon-Gymnasium in Nürnberg). Seine pädagogischen Prinzipien und seine Lehrbücher setzten sich noch zu seinen Lebzeiten in vielen Gebieten Deutschlands durch. Des-

wegen nannte man ihn schon damals den Lehrer Deutschlands (Praeceptor Germaniae).

Trotz ihrer Unterschiede im Denken, in der Theologie und ihre so unterschiedlichen Persönlichkeiten, die gerade in den letzten gemeinsamen Jahren zu deutlichen Spannungen führten, stand einer zum andern. Der Verlust des Freundes mit dem Tod Luthers im Frühjahr 1546 ließ Melanchthon einsam zurück. Wie damals 1521, als Luther auf der Wartburg bleiben musste, so konnte Melanchthon auch jetzt – trotz seines diplomatischen Geschicks – die vielfältigen Spannungen an der Universität Wittenberg nicht mehr auffangen, geschweige denn die immer weiter ausufernden Anfeindungen in der gesamten reformatorischen Bewegung. Er selbst bildete ja eine breite Angriffsfläche für alle, die nichts sehnlicher wünschten, als Luthers Lehre zu konservieren. So sind die letzten Lebensjahre bis zu Melanchthons Tod 1560 eine Zeit des Kampfes gewesen ... und das bei einer Person, die nicht gern kämpfte und stattdessen viel lieber mit sachlichen Argumenten nach Lösungen gesucht hätte.

Es stellt keine Abwertung seiner Person dar, wenn Melanchthon fast immer im Zusammenhang mit seinem großen Freund genannt wird. Beide haben die Wittenberger Reformation groß gemacht und der Erfolg der Reformation mit ihren weltgeschichtlichen Wirkungen ist der Erfolg beider. Und so wie Luthers letzte Worte die Summe seiner Theologie fassen, so auch bei Philipp Melanchthon. Seine letzte bekannte Aufzeichnung ist ein Zettel mit Gründen, warum man den Tod nicht fürchten muss: „Du entkommst den Sünden. Du wirst befreit von aller Mühsal und der Wut der Theologen. Du wirst ins Licht kommen, Gott schauen, Gottes Sohn betrachten. Du wirst jene wunderbaren Geheimnisse lernen, die du in diesem Leben nicht verstehen konntest: warum wir so erschaffen sind, wie wir sind, und worin die Vereinigung der beiden Naturen Christi besteht.“



Dr. Johannes Hartlapp,
Dozent für
Kirchengeschichte
an der ThHF

Masterstudiengang Sozial- und Gesundheitsmanagement



Prof. Dr. Dr.
Silvia Hedenigg,
Studiengangsleiterin
Sozial- und Gesundheitsmanagement

von Silvia Hedenigg

Sind Familie, Beruf und ein Studium denn überhaupt vereinbar? Für Susan Rathke, eine unserer Studierenden im 5. Fachsemester, steht dies außer Zweifel. Denn das „Studium neben Beruf und Familie ist sehr anspruchsvoll, aber es lohnt sich“. Susan hat nach ihrem B.A.-Studium der Sozialarbeit in Friedensau sieben Jahre als Sozialpädagogin gearbeitet und wurde vor einiger Zeit in ihrer Einrichtung mit einer Leitungsfunktion betraut. Dazu sagt sie: „Mein Studium Sozial- und Gesundheitsmanagement hilft mir, die betriebswirtschaftlichen Aspekte meiner Tätigkeit besser umsetzen zu können. Außerdem kann ich mein gesamtes Leitungshandeln auf einen fundierten, professionellen Grund stellen – von der Mitarbeiterführung bis zum Projektmanagement.“

Gerfried Lentzsch, ebenfalls ein Studierender des 5. Fachsemesters, hält eine persönliche Rückschau und gewinnt über die rein beruflichen Qualifizierungsaspekte hinaus neue Perspektiven: „Private, berufliche, sonstige Verpflichtungen. Zwei Jahrzehnte nach dem Erststudium war mein Leben gut gefüllt, doch wo waren die Ideen, die Kreativität geblieben? In Friedensau habe ich Frei-Raum zum Denken gefunden, Wissen erworben und Mut, neue Wege einzuschlagen.“



Hinter diesen beiden exemplarischen Eindrücken am Ende des 5. Fachsemesters steht großes individuelles Engagement der Studierenden, die Bereitschaft der Familie – ganz häufig auch der Großeltern –, dieses Vorhaben zu unterstützen und drei Jahre während der drei Blockwochen im Semester auf die Partnerin, den Partner, Mama oder Papa zu verzichten. Umgekehrt ergeben sich dadurch auch intensive Beziehungswochen für diejenigen, die zu Hause das Leben managen. Manche Paare mit kleinen Kindern kommen zusammen nach Friedensau. So sind während der

Blockwochen vermehrt Väter zu beobachten, die mit den Kindern auf dem Spielplatz sind, und Studentinnen, die in der Pause in die Gästewohnung gehen und das Kind stillen.

Wir wissen um die Herausforderungen, die ein berufsbegleitendes Studium in dieser Lebensphase mit sich bringt, und sind immer wieder erstaunt über die Organisationstale, die Durchhaltekraft und die Begeisterung, mit der die Studierenden diese drei Jahre meistern. Wir versuchen sie dabei zu unterstützen, auch über schwierige Phasen hinweg zu begleiten und ihnen Mut zu machen, ihre je individuellen Ziele zu erreichen. Dies gelingt in kleinen, persönlichen Lehr- und Lerneinheiten, nicht nur durch die jeweiligen Dozenten, sondern auch durch die Ressourcen, die durch die vielfältigen Biografien der Studierenden entstehen. So bewegt sich das Altersspektrum der Studierenden gegenwärtig zwischen 25 und 52. Die akademischen Erstabschlüsse reichen von der Sozialen Arbeit, über gesundheitswissenschaftliche, medizinische, sportwissenschaftliche und betriebswirtschaftliche Richtungen. Aber auch fachferne Abschlüsse wie Theologie oder Jura sind im individuellen Fall anschlussfähig, insbesondere, wenn die gegenwärtige berufliche Tätigkeit im Sozial- oder Gesundheitswesen angesiedelt ist. Obwohl Berufstätigkeit kein Zulassungskriterium ist, empfehlen wir unseren Studierenden zumindest eine Teilzeittätigkeit in studiennahen Berufsfeldern. Denn die Erfahrung hat uns gezeigt, dass dadurch der Gewinn durch das Studium ungleich höher ist. Direkt mit Adressaten der sozialen Arbeit oder der Gesundheitsdienstleistungen sind Studierende beispielsweise in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen tätig, im Pflegebereich, im Überleitungsmanagement, als gesetzliche Betreuerin, als Mentorin in einem Gymnasium, als Mitarbeiterin im ‚Employee Assistance Program‘ oder als Ärztin für wohnungslose Menschen. Studierende bzw. Absolventen in Leitungsfunktionen arbeiten beispielsweise als Einrichtungsleiter einer Suchtberatungsstelle, von Behindertenwerkstätten, als Regionalleiterin eines Sozialverbandes, als Projektleiterin des Gesundheitsmanagements im Jugendamt, als Leiterin von Wohnbereichen für Jugendliche, als Leiterin eines Sportverbandes für Jugendliche, in der Leitung für Sportprojekte für geflüchtete Jugendliche, der Teamleitung einer gesetzlichen Krankenkasse. Selbstständige Tätigkeiten sind eher selten. Jedoch haben wir eine Studierende, die im Internetmarketing verstärkt mit Schwerpunkt Sozial- und Gesundheits-

bereich tätig ist, und eine Studierende, die sich erfolgreich während ihres Studiums mit Reittherapie selbstständig gemacht hat.

Die inhaltlichen und gesellschaftspolitischen Ziele unseres Masterstudiengangs sehen wir in der Mitarbeit bei der Bewältigung der sozialen und gesundheitsbezogenen Herausforderungen unserer Gesellschaft und der Gestaltung künftiger Lösungsansätze.

Dazu qualifizieren umfangreiche Kenntnisse des Sozialmarketings, der Personalführung¹ und der dazu notwendigen personalen und sozialen Kompetenzen,² die Studierende für Managementaufgaben im Sozial- bzw. Gesundheitsbereich benötigen. Auf der Grundlage der Kenntnisspezieller Rechtsfragen³ sowie von Rechtsgrundlagen im Kontext der Existenzgründung⁴ sind sie in der Lage, Konzepte, Projekte und innovative Strukturangebote umzusetzen. Ebenso können Studierende bzw. Absolventen diese auf der Basis allgemeiner betriebswirtschaftlicher Grundkenntnisse⁵ sowie des Finanz- und Rechnungswesens unter sozial- und gesundheitswirtschaftlichen Gesichtspunkten planen, durchführen und evaluieren.

Aufgrund der Doppelausrichtung auf Sozial- und Gesundheitsmanagement verfügen die Absolventen des Studiengangs über zielgruppenspezifisches Wissen gleichermaßen wie über versorgungs-, disziplin- und berufsgruppenübergreifende Ressourcen, Schnittstellenkompetenz wie auch Risikowissen. Unser Ziel ist es, neben der unmittelbaren berufsbezogenen Anwendungskompetenz Studierende über Mitarbeit an Fachtagungen, Publikationen und Masterthesen zu eigenständigem, kritischem, kreativem und innovativem Denken zu motivieren und sie in ihrer bürgerpolitischen Mitverantwortung und bürgerschaftlichen Partizipation zu stärken.

Das Konzept der berufsbegleitenden Ausrichtung des Studiengangs hat sich in den Jahren seit seiner Entwicklung pädagogisch-didaktisch dahingehend bewährt, dass es für die Studierenden (nach Selbstauskunft) individuell einen hohen Zugewinn für ihre aktuelle berufliche Praxis bedeutet.

Neben der kontinuierlichen Bezugnahme auf die Berufsvielfalt der Studierenden ist im 5. Semester ein Praxismodul vorgesehen. Dieses kann alternativ als in sich geschlossenes Projekt der eigenen Einrichtung durchgeführt werden.

Als Fazit dieses Grobübersichts über die Studienschwerpunkte wird ersichtlich, dass es dicht, divers und anspruchsvoll ist. Dennoch wird es von 65 % der Studierenden in der Regelstudienzeit abgeschlossen. Für Susan liegt die Begründung, das Studium neben Familie und Beruf durchgehalten zu haben, wohl mit in der Verzahnung von Studieninhalten und ihrer täglichen Berufspraxis: „Das Studium Sozial- und Gesundheitsmanagement parallel zu meiner Leitungstätigkeit ist eine perfekte Ergänzung zu meinen täglichen berufli-

chen Anforderungen. Als Sozialpädagogin (B.A.) kann ich hierbei mein Wissen entsprechend der Leitungsaufgaben passgenau ergänzen.“ ■



- ¹ „Arbeits-, Betriebs-, Organisationspsychologie“; „Systemisches Coaching/Supervision“; „Diversity Management“; „Human Resource Management“.
- ² „Selbstmanagement/soziales Kompetenztraining“; „Kommunikation und Beratung“.
- ³ „Formen betrieblicher und institutioneller Tätigkeit“; „Betreuungsrecht“.
- ⁴ „Vertrags- und Arbeitsrecht“.
- ⁵ „Sozialwirtschaftliche Rahmenbedingungen“, „Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre“; „Relevante Managementkonzepte/-instrumente“; „Projektmanagement“; „Prozessmanagement“, „Change und Innovationsmanagement“; „Qualitätsmanagement“.

Studieren mit Berufung



Stefan Höschele, Ph. D. (University of Malawi), Dekan Theologie und Dozent für Systematische Theologie und Missionswissenschaft

Die Berufswahl ist eine der weitreichendsten Entscheidungen im Leben. Mancher wählt nach Gefühl; andere analysieren die Verdienstmöglichkeiten. Einige versuchen möglichst rational Begabungen, Interessen und Anforderungen miteinander in Einklang zu bringen. Eine vierte Gruppe beschäftigt sich mit der Frage: Wofür will ich die 40 Jahre meines Berufslebens wirklich einsetzen? Was ist der Sinn, der mich 80.000 Stunden lang tragen wird, wenn ich mit Material, Ideen, Verwalten oder mit Menschen arbeite? Was ist meine Berufung?

In Friedensau setzen wir einen Schwerpunkt auf solche Studiengänge, die genau diese Berufungs- und Sinnfragen als Rahmen haben. Wer hier Soziale Arbeit oder Theologie studiert, tut dies meist, weil er oder sie tiefe Überzeugungen weitergeben oder anderen dienen möchte – oder beides. Besonders künftige Pastorinnen und Pastoren kommen oft zu uns, nachdem sie besondere Erlebnisse hatten: eine Krise, aus denen ihnen Gott geholfen hat; eine Bekehrung, bei der sie neu angefangen haben; die Erfahrung, dass andere zum Glauben gekommen sind. Vielleicht sogar durch das eigene Mitwirken.

Wer solche Erlebnisse nicht hatte und trotzdem für Gott arbeiten möchte, fragt sich vielleicht: Bin ich geeignet? Braucht es nicht ein besonderes Berufungserlebnis? Und muss man wirklich Theologie studieren, um für Gott in der Welt Gutes zu bewirken? – Sicherlich ist das nicht der einzige Weg (immerhin hat Jesus und seine Apostel auch kein Hochschulstudium durchlaufen). Aber: Wer in Friedensau Theologie studiert, der lässt sich zu einem Dienst ausbilden, der wie kaum ein anderer an vorderster Front die Sache Gottes verwirklicht.

Seit einigen Monaten gibt es von unserer Freikirche eine Webseite, die sich mit genau dieser Thematik beschäftigt: www.berufen.me. Junge und jung gebliebene Predigerinnen und Prediger erzählen hier von ihren Erfahrungen in ihrer Arbeit, die sie lieben. Egal, ob du selbst Pastor/in bist, werden willst oder nicht: Sieh dir bitte einmal den einen oder anderen Kurzfilm auf dieser Webseite an. Denk nach, für wen dieser Dienst eine Berufung sein könnte. Vielleicht kennst du eine junge Frau oder einen jungen Mann in deiner Gemeinde oder aus deinem Bekanntenkreis – und diese Person hat selbst noch nicht darüber nachgedacht. Berufung geschieht selten durch Stimmen direkt vom Himmel; sprich doch einmal jemanden an, in dem du solch ein Potenzial siehst. Wir brauchen auch künftig Pastorinnen und Pastoren, die in ihrer Generation das Evangelium vermitteln. Du könntest eine/r davon sein!

Das Theologiestudium in Friedensau ist dazu die maßgeschneiderte Vorbereitung. Wer noch nie in Friedensau war, hat gerade hier die Chance, sowohl das Studieren hier als auch den Ort allgemein einige Tage in einem ‚Schnupperstudium‘ mitsamt kostenloser Unterkunft und Verpflegung kennenzulernen. Unsere Studiengänge sind attraktiv und qualitativ mit jedem anderen Hochschulstudium vergleichbar. Wir laden alle ein, sich selber davon zu überzeugen. Alle Fragen zum Bachelor und Master beantworten wir gerne auch persönlich. Meldet euch bitte – wir freuen uns auf euch.

Herzliche Grüße, Stefan Höschele ■

Theologie kann an der Theologischen Hochschule Friedensau im Bachelor- und Master- sowie im englischsprachigen Studiengang Master of Theological Studies belegt werden. Es sind staatlich anerkannte Abschlüsse, die nach dem M.A. zur Promotion berechtigen.



Die Theologische Hochschule Friedensau (ThHF) ist eine staatlich anerkannte Hochschule in Trägerschaft der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten mit den Fachbereichen Theologie und Christliches Sozialwesen.

Am Fachbereich Christliches Sozialwesen ist zum
1. Oktober 2017 eine

**Professur für Beratung und
Seelsorge**
zu besetzen.

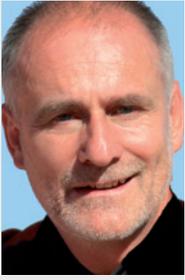
Der/die zukünftige Stelleninhaber/in soll den Masterstudiengang Counseling leiten und einschlägige Lehrveranstaltungen in anderen Studiengängen des Fachbereiches abdecken. Darüber hinaus ist für diese Stelle eine Zusammenarbeit mit dem Bereich Praktische Theologie im Fachbereich Theologie vorgesehen.

Nähere Informationen dazu unter
<http://www.thh-friedensau.de/jobs/>

Rektorat:

Telefon: 03921/916-130

E-Mail: michelle.koch@thh-friedensau.de



Friedbert Ninow, Prof., Ph.D.
(Andrews University),
bis Juni 2015 Rektor der
ThHF; Dekan, H.M.S.
Richards Divinity School,
La Sierra University, USA

Auf dem Weg in das Gelobte Land: Dibon, eine Stadt in Moab



Blick vom Ruinenhügel Dibon auf das moderne Dhiban
(<https://biblicalgeographicdotcom.files.wordpress.com/2011/09/dibon.jpg>, Zugriff: 30. 01. 2017)

Im 4. Buch Mose, Kapitel 21, berichtet der biblische Schreiber, wie das Volk Israel den ‚Bach Arnon‘ (Wadi al-Mujeb) durchquerte und schließlich an die Grenze des Gebietes gelangte, das vom amoritischen König Sihon beherrscht wurde: „Und Israel sandte Boten zu Sihon, dem König der Amoriter, und ließ ihm sagen: Lass mich durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht abbiegen in die Äcker noch in die Weingärten, wollen auch vom Brunnenwasser nicht trinken; die Königsstraße wollen wir ziehen, bis wir durch dein Gebiet hindurchgekommen sind. Aber Sihon gestattete den Israeliten nicht den Zug durch sein Gebiet, sondern sammelte sein ganzes Kriegsvolk und zog aus, Israel entgegen in die Wüste. Und als er nach Jahaz kam, kämpfte er gegen Israel. Israel aber schlug ihn mit der Schärfe des Schwerts und nahm sein Land ein vom Arnon bis an den Jabbok und bis zu den Ammonitern; das Gebiet der Ammoniter aber reichte bis Jaser. So nahm Israel alle diese Städte ein und wohnte in allen Städten der Amoriter, in Heschbon und in allen seinen Ortschaften“ (4. Mose 21,21–25).

Eine der Städte, die in diesem Gebiet liegt und von Israel eingenommen wurde, war die Stadt Dibon (vgl. 4. Mose 21,30). Der antike Ruinenhügel von Dibon (Tall Dhiban) liegt in unmittelbarer Nachbarschaft nordwestlich der modernen Stadt Dhiban im heutigen Jordanien und bedeckt eine Fläche von etwa 5 Hektar. Der Ort liegt 65 km südlich von Amman an der antiken ‚Straße der Könige‘, eine der Haupttrouten, die das Ostjordanland in nord-südlicher Richtung durchzog. Dibon liegt auf einem Plateau, 20 km östlich des Toten Meeres zwischen dem nördlich gelegenen Wadi Wale und dem südlich gelegenen Wadi al-Mujeb.

Die Identifikation des Siedlungshügels von Dhiban mit Dibon ist schon früh aufgrund der Ähnlichkeit des modernen Namens der arabischen Stadt festgestellt

Erwähnung Dibons findet sich vermutlich in der Palästina-Liste Thutmosis III. (1479–1425 v. Chr.). Eusebius identifiziert Dibon in seinem ‚Onomastikon‘ mit einer ‚sehr großen‘ Stadt in der Nähe des Arnon.

Nach der Eroberung des Ostjordanlandes wurde das Gebiet von Dibon dem Stamm Ruben als Siedlungsgebiet zugeteilt. Nach 4. Mose 32,34 sind Dibon und weitere Städte durch den Stamm Gad gebaut worden. Bei der endgültigen Verteilung des Landes wurde die Gegend östlich des Toten Meeres dem Stamm Ruben zugesprochen (Jos 13,15–23); der Stamm Gad nahm das Land östlich des Jordans zwischen dem See Genezareth und dem Nordende des Toten Meeres ein (Jos 13,24–28). Vermutlich haben Mitglieder des Stammes Gad schon früh verschiedene Städte für sich aufgebaut, deren Gebiet aber später zum Stamm Ruben gerechnet wurde. Noch im 9. Jahrhundert vermerkt der moabitische König Mescha auf seiner Stele, dass „die Männer von Gad seit alters im Lande“ gelebt haben.

Während der Richterzeit wurde Israel verschiedentlich durch moabitische und ammonitische Kräfte aus dem Gebiet östlich des Toten Meeres bedrängt (Ri 3,12–30; Ri 11); David kämpfte gegen die Moabiter und forderte Tributzahlungen von ihnen (2 Sam 8,2). Vermutlich erlangte Moab seine Unabhängigkeit wieder, als sich die nördlichen Stämme nach dem Tode Salomos absonderten. Die Mescha-Stele berichtet, dass der israelitische König Omri nach einem erfolgreichen Feldzug gegen Moab das Land nördlich des Arnon unter seine Kontrolle gebracht hatte. Nach dem Tode Ahabs revoltierte Mescha und richtete in Dibon seine neue Hauptstadt ein. Aus 2 Kön 10,32–33 wird ersichtlich, dass Hasaël, König von Damaskus, das Gebiet Israels östlich des Jordans bis zum Arnon besetzte; ein Hinweis darauf, dass dem Einfluss Moabs auf das Territorium nördlich des Arnon schon bald Widerstand entgegengesetzt wurde.

In der Völkersprüchen Jesajas und Jeremias gegen Moab (Jes 15; Jer 48) wird deutlich, dass Dibon und andere Städte nördlich des Arnon (wie z.B. Heschbon, Aroer, Nebo, Madaba) zum Gebiet Moabs gerechnet wurden. In dieser Zeit der assyrischen und babylonischen Expansion waren die ostjordanischen Staaten diesen Mächten tributpflichtig geworden. Moab wurde vermutlich unter Nebukadnezar Teil



Stele des moabitischen Königs Mescha
(<https://de.wikipedia.org/wiki/Mescha-Stele>,
Zugriff: 30. 01. 2017)

worden. Der Fund einer monumentalen Inschrift des moabitischen Königs Mescha durch den elsässischen Missionar Frederick Augustus Klein im Jahr 1868 hat die Identifikation von Dibon bestätigt. Die früheste



Das antike Dibon, Tall Dhiban (Foto: Friedbert Ninow)

des babylonischen Reiches. Die archäologische Exploration von Tall Dhiban wurde von den American Schools of Oriental Research aufgenommen. In den Jahren 1950/53 und 1955/56 untersuchten Fred Winnett, William Reed und Douglas Tushingham vor allem den südlichen Bereich des Siedlungshügels. Drei weitere Kampagnen (1955/56, 1965) unter der Leitung von William Morton konzentrierten sich auf die Akropolis und die nördlichen Areale. Die Antikenverwaltung von Jordanien begann 2002 ein neues Grabungs- und Restaurationsprogramm. Seit 2004 werden diese Arbeiten durch ein neues Grabungsprojekt ergänzt, das von B. Routledge, B. Porter und D. Steen geleitet wird. Die Grabungsergebnisse haben gezeigt, dass Tall Dhiban von der Frühbronzezeit bis in die frühe osmanische Epoche (15./16. Jh.) mit Unterbrechungen besiedelt gewesen ist.

Für die frühe Eisenzeit (1200–1000 v. Chr. / nach der biblischen Chronologie die Zeit der Richter) ist eine ganze Reihe von öffentlichen Bauten im Bereich der Akropolis bezeugt; hier ist vor allem ein großer Bau hervorzuheben, der als Heiligtum interpretiert worden ist. Funde (wie z.B. ein Räucherständer) unterstreichen die Interpretation dieses Gebäudes. In den nördlichen und östlichen Grabungsarealen wurden ein Tor, Getreidesilos und verschiedene Fundamentmauern größerer Gebäude freigelegt.

Das wesentliche Material aus der späteren Eisenzeit (ca. 1000–500 v. Chr.) stammt aus dem südlichen Teil von Tall Dhiban, vornehmlich aus dem Bereich der Befestigungsanlagen. Die Ausgräber haben im Wesentlichen drei Bauphasen unterschieden: Aus der ersten Bauphase (9. Jh. v. Chr.) stammen Teile der Umfassungsmauer und Reste eines administrativen Gebäudekomplexes. Diese baulichen Aktivitäten werden dem moabitischen König Mescha zugeordnet, der zu dieser Zeit seinen Einflussbereich nach Norden ausdehnen und Dibon zu seiner Hauptstadt machen konnte und weiter ausbaute. Der wichtigste Fund aus dieser Phase ist die Mescha-Stele, auf der Mescha seine erfolgreiche Konfrontation mit Israel festhält (vgl. dazu 2 Kön 3). Nach Meschas Worten baute er eine Festung im südlichen Teil von Dibon und errichtete dort ein Heiligtum für den moabitischen Nationalgott Kemosch. Während der zweiten Bauphase (spätes 8. Jh. v. Chr.) sind die Befestigungsanlagen verstärkt und ausgebaut worden. Moab war zu dieser Zeit ein Vasall Assyriens und erlebte eine Zeit der Prosperität. Zeugnisse der dritten Bauphase (7. Jh. v. Chr.) sind vor allem im nordöstlichen und südlichen Bereich erhalten geblieben. Hier wurden ebenfalls die Stadtmauern durch massive Stützmauern weiter ausgebaut (bis zu 10 m dick). Diese Bauphase wird im Zusammenhang des Kampfes Moabs gegen arabische Wüstenstämme gedeutet. Sie dauerte bis zur Zerstörung Dibons durch Nebukadnezar (582 v. Chr.) an.

Friedbert Ninow ■



Mehr Informationen zur Hochschul-Stiftung gibt es hier: www.thh-friedensau.de/stiftungen/oder-Fragen-per-E-Mail-an-caroline.plank@thh-friedensau.de, gerne auch telefonisch 03921/916-186.

In den letzten Tagen habe ich die Spendenbescheinigungen für das Jahr 2016 unterschrieben. Ich mache das immer handschriftlich, weil jede Unterschrift eine Bedeutung für mich hat. Da gibt es jemanden im Norden, der jeden Monat eine kleinere Summe überweist. Ich weiß nicht, ob er monatlich einen Überweisungsträger ausfüllt und dabei daran denkt, was wohl mit seiner Spende bewirkt

werden kann, oder ob er beim Onlinebanking schon vor Jahren einmal einen Dauerauftrag eingerichtet – und ihn eigentlich schon (fast) vergessen hat. Dann wird er mein Schreiben erhalten haben und sich vielleicht selbst überrascht freuen, dass er etwas Gutes tat. Da gibt es zum Beispiel im Süden ein Ehepaar, das zum Jahresende eine große Summe überweist. Ich stelle mir vor, wie viel Freude es machen muss, sich gemeinsam hinzusetzen und zu überlegen, welcher Institution wie viel aus dem, was Gott als Segen gegeben hat, ‚weitergeleitet‘ werden soll. Ich denke an die vielen Spender vor Ort in Friedensau und Umgebung, die für den inzwischen regelmäßig stattfindenden ‚Waldlauf für den guten Zweck‘ die Runden der Läufer sponserten. Und dann denke ich an die vielen Gemeindemitglieder, die am Spendentag in den Gemeinden für Friedensau gesammelt haben – und denen ich gar keine Spendenbescheinigung schicken kann. Wenn ich am Ende den Stapel unterschrieben habe, denke ich dankbar an jeden, der etwas gegeben hat, damit wir hier verantwortlich das Beste daraus machen. Am liebsten würde ich jeden Einzelnen kennenlernen und mich bei ihm bedanken. Vielleicht ergibt sich die Gelegenheit ja beim nächsten ‚Waldlauf für den guten Zweck‘ am 14. Mai 2017.

Ich glaube, dass wir unserer Verantwortung für die Ausbildung junger Menschen gerecht werden. Wir bieten eine Infrastruktur, die ein gutes und erfolgreiches Studieren ermöglicht. Im letzten Jahr haben wir das Otto-Lüpke-Haus, in dem sich ein Großteil der Lehrräume und die Kapelle befinden, hoffentlich nachhaltig

‚trockengelegt‘. Der hohe Grundwasserspiegel und die Bausubstanz haben das Gebäude dauernd feucht gehalten, alle bisherigen Maßnahmen konnten das Problem nicht beheben. Wir hoffen jetzt einen guten Weg gefunden zu haben, um das architektonische ‚Gesicht‘ des Campus substanziell zu erhalten. Außerdem haben wir einen Teil des Netzwerkes auf dem Campus erneuert und modernisiert.

Auch 2017 werden wir weiter investieren. Dabei sind besonders zwei Projekte wichtig: Wir wollen – durch öffentliche Förderung unterstützt – an der alten Mühle wieder ein Wasserrad installieren und damit ‚grünen Strom‘ erzeugen. Gleichzeitig wird damit den Studierenden des Studiengangs Internationales Sozialwesen ein Beispiel für die Möglichkeiten der nachhaltigen Energiegewinnung gegeben. Verbunden mit einem ‚Themenpark Wasser‘ soll auch öffentlich über einen schonenden Ressourcenumgang und über Wasserprojekte in der Entwicklungszusammenarbeit informiert werden. Spenden des Jahres 2017 werden daher für den Eigenanteil dieses Projekts genutzt.

Ein zweites Anliegen wird 2017/2018 der Zeltplatz Friedensau sein. Unter dem Titel ‚Friedensau neu denken‘ wollen wir den Campus und den Zeltplatz besser vernetzen. Ein wichtiger Baustein dafür ist die neue Arena-Überdachung. Da wir als Friedensau am Träger des Zeltplatzes beteiligt sind, wollen wir uns auch dafür einsetzen – zumal das Gesamtkonzept auch Friedensau als Ort, als Begegnungsstätte und als Hochschule nutzen wird.

Mehr zu diesem Projekt unter dem Titel ‚Friedensau neu denken‘ kann auch auf unserer Webseite unter <http://www.thh-friedensau.de/foerderung/hochschule-foerdern/> abgerufen oder in einem persönlichen Gespräch erläutert werden. Dazu stehen Caroline Plank und ich gerne zur Verfügung.

**Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE53810205000001485400
BIC: BFSWDE33MAG**

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Tobias Koch, Kanzler der ThHF ■



„Megatrends. Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten und ihre Relevanz in der Gesellschaft“

Nils Podziemski, M.A.-These, Theologische Hochschule Friedensau 2016

Der Autor geht von der Beobachtung aus, dass der Einfluss der christlichen Kirchen auf die Gesellschaft und die Relevanz der christlichen Botschaft stark nachgelassen haben. Um jedoch missionarisch wirkungsvoll sein zu können, müssen christliche Kirchen und insbesondere Siebenten-Tags-Adventisten für die Menschen wieder relevant werden. Daraus ergeben sich folgende Fragestellungen: Welche Faktoren beeinflussen und prägen die gegenwärtige Zeit? Wie kann Kirche diese Entwicklungen verstehen und welche Möglichkeiten bieten sich an, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten, ohne dabei die eigene Identität zu verlieren?

Mithilfe sogenannter Megatrends versucht Nils Podziemski diese Fragen zu beantworten. Nachdem er sich zunächst mit Geschichte, Definition und Methodik der Megatrends befasst, geht er auf gegenwärtige und zukünftige Megatrends ein. Dabei greift er insbesondere die folgenden auf: Wissensgesellschaft, Soziale (Un-) Gerechtigkeit, Gesundheit und Spiritualität. Bevor der Autor eine Übertragung auf den adventistischen Kontext vornimmt, legt er biblisch-theologische, kirchengeschichtliche und ökonomische Grundlagen.

Bei der Anwendung geht der Autor davon aus, dass sich die Bedürfnisse der Gesellschaft und die Megatrends gegenseitig beeinflussen und bedingen. Die Bedürfnisse, die nun in den genannten Megatrends sichtbar werden, überträgt er dann auf die vier Handlungsfelder der

Adventgemeinde (Mission, Seelsorge, Kybernetik, Theologie). So werden im Hauptteil dieser Arbeit einzelne Bedürfnisse benannt und Vorschläge gemacht, wie Adventgemeinden im Rahmen der jeweiligen Handlungsfelder darauf eingehen könnten („mögliche Handlungsalternativen“). Anschließend nimmt der Autor eine „kritische Reflexion“ vor, ob und inwieweit dies – anhand empirischer Daten oder nach eigener Einschätzung – der Fall ist. Abschließend kommt er zu dem Fazit:

„Dabei wurde offensichtlich, dass der christliche und besonders der adventistische Lebenskontext eine Vielzahl an Verbindungen zu den Bedürfnissen der kontemporären Gesellschaft besitzt und in der Lage wäre, auf jene einzugehen und sie zu stillen. Doch muss ebenso festgestellt werden, dass sie in der Realität nur in äußerst geringem Maße Anwendung finden.“

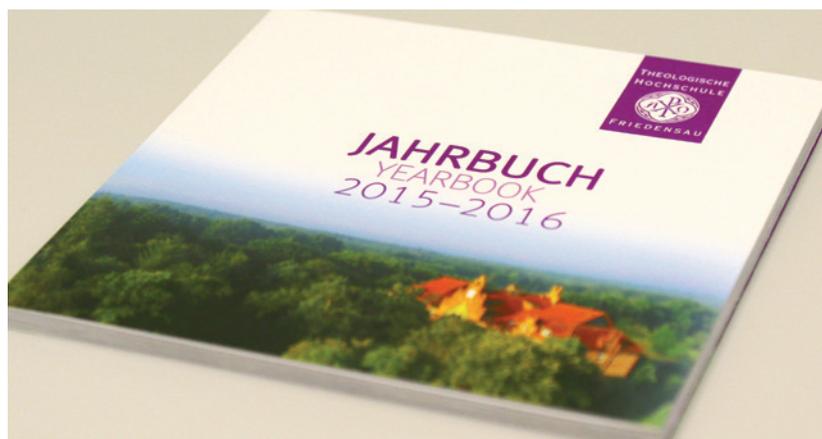
Es liegt hier eine gute und wichtige Arbeit vor, mit der der Autor sich einem sehr relevanten und durchaus komplexen Thema zuwendet. Er macht die gesellschaftlichen Anforderungen an die Freikirche der STA nachvollziehbar und vermittelt ein hilfreiches Modell.

Die „kritischen Reflexionen“ sind im Kontext dieser Gedankenführung notwendig, sind jedoch manchmal recht subjektiv gefärbt. Sicherlich kann man Einschätzungen auch anders vornehmen, doch haben Adventgemeinden bei dieser sehr empfehlenswerten Lektüre die Möglichkeit, sich selbst mit ihren lokalen Handlungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen und sie zu bewerten.

Roland E. Fischer ■



Nils Podziemski, 1990 in Lübeck geboren; ein Jahr 1Year4Jesus in Hannover, Theologie-Studium in Friedensau. Leidenschaftlicher Fußballer und Musiker; liebt es, Zeit mit Menschen zu verbringen. Sein Wunsch ist es, dass Christen und Kirche immer neu auf die Menschen in der Gesellschaft zugehen, sie versuchen zu verstehen, an ihre Bedürfnisse andocken und ihnen Gottes Liebe dort geben, wo sie sind. Seit Herbst 2016 in Dresden als Praktikant im Predigtamt tätig.



Neues Jahrbuch der ThHF erschienen

Kennt ihr unsere neue Jahrbuchserie schon? Nach längerer Pause haben wir für die Studienjahre 2014/15 und 2015/16 ein Jahrbuch herausgebracht. Auf je rund 100 Seiten sind die Highlights der Studienjahre mit vielen Bildern und kurzen Texten nachzuerleben. Seht Impressionen vom Graduierungswochenende, von den

wöchentlichen Begegnungen unter dem Wort, den Musikveranstaltungen und Besinnungswochen, aus dem StuZ!

Preis: 8,50 Euro, inkl. Porto. Bestellungen unter der Angabe der Postanschrift bitte an Marketing@thf-friedensau.de.

Glaube und Marktwirtschaft

Gastkolumne von ADRA für die ThHF



Roland Nickel
Leiter Controlling bei ADRA
Deutschland e.V.

Stichwort: Bildungs-Früchte – Woran erkennt man gute Bildung?

Ich habe bei einer Sparkasse den Beruf des Bankkaufmanns erlernt. Bei sieben Kreditinstituten hatte ich mich in den 1970er Jahren beworben und von jeder eine Zusage erhalten. Die Sparkasse aber habe die beste Ausbildung, sagte man mir, deshalb entschied ich mich für deren Angebot. Und in der Tat hatte ich neben der Berufsschule noch viele Stunden innerbetrieblichen Unterricht und extra jemanden, der für die 40 Auszubildenden im gesamten Landkreis zuständig war. Ja, ich erfuhr eine gute Ausbildung. Wissen, Daten und Fakten, die banküblichen Prozesse musste ich mir aneignen und ständig up to date halten. Dieses Wissen wiederum war Grundlage, um verkaufen zu können, denn darum ging es eigentlich: Anlageprodukte wie Sparverträge oder Wertpapiere und, auf der anderen Seite, Kredite, Hypotheken und Darlehen an den Mann und die Frau zu bringen. Letztlich ist es dieses Können und die dabei entwickelten Fertigkeiten, die die Grundlage für den Erfolg einer Bank und irgendwann auch einmal für mich sein sollten, wenn ich entsprechende Provisionen und Boni für den Verkauf von Finanzprodukten bekommen hätte. Ja, insofern – ich habe eine gute Ausbildung genossen!

Bin ich aufgrund dieser Ausbildung bereits ein gebildeter Mensch? Ich denke nicht! Gute Bildung ist mehr als Ausbildung! Dietrich Schwanitz hat in seinem um die Jahrtausendwende erschienenen Mammutwerk „Bildung – alles, was man wissen muss“¹ diesen Aspekt deutlich gemacht. Neben Können und Wissen ist für ihn das reflexive Wissen unumgänglich, um als gebildet zu gelten: „Gebildet ist der, der sein eigenes Wissen einordnen kann ...“, und weiter: „Zu den unverzichtbaren Voraussetzungen der Bildung gehört ein entwickeltes Verständnis für die gegenwärtige Gesellschaft ...“, und weiter: „Gerade weil die Kommunikation so vielgestaltig und dramatisch ist, gehört es zur Bildung, ihre Regeln ein wenig zu durchschauen und sie mit Distanz und

Souveränität zu handhaben. Nur so kann man sich vor dem Schicksal schützen, ständig ihr Opfer zu werden.“² Bildung ist also mehr als Können und Wissen, es bedeutet einordnen, bewerten, sortieren, reflektieren zu können. Das kommt dem Verständnis des Humboldt'schen Bildungsideales sehr nahe: Ihr Ziel „war die Ausbildung aller Fähigkeiten jedes einzelnen Menschen. Er forderte eine strikte Trennung von allgemeiner Menschenbildung und fachlicher Berufsbildung. Sein Ziel war es, die Kinder zu Menschen zu erziehen.“³

Das war lange Zeit Leitbild deutscher Hochschulen. Bis die Ökonomen kamen. Sie haben das ganze System unter die Lupe genommen und nach Kosten- und Nutzenerwägungen betrachtet. Vieles war ihnen zu ineffizient, die Studienzeiten zu lang. Und so hat man vor 15 bis 20 Jahren begonnen, das Bildungssystem zu straffen. Ein Jahr weniger Zeit für das Gymnasium, verschulte Bachelor- und Masterstudiengänge wurden eingeführt. Es sollten die gut ausgebildeten Fachkräfte dem Arbeitsmarkt früher zur Verfügung stehen und damit dem Land mehr Wohlstand und Wirtschaftswachstum bringen. – Für viele allerdings galt das als ein Rückschritt, den Menschen nur unter ökonomischen Gesichtspunkten zu betrachten und die eigentliche Bildung zu vernachlässigen.

Aus christlicher Sicht ist die Ökonomisierung der Bildung sowieso keine Alternative. Im Gegenteil, sie geht sogar weit über die Bildungsdefinition von Schwanitz hinaus. Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten beispielsweise betont folgende Aspekte wirklicher Bildung: Zielsetzung sei es „das Ebenbild Gottes im Menschen wieder herzustellen ... Adventistische Bildung beinhaltet mehr als akademisches Wissen. Sie fördert die ganzheitliche Entwicklung des Menschen, geistlich, intellektuell, physisch und sozial ... sie bildet den Charakter“⁴, so dass dieser dem Ideal Gottes ähnlicher wird. Was also ist hohe Bildungsqualität? Der gute Mensch! Der Mensch, der Gutes tut ist deshalb ein

wesentliches Ziel und Qualitätsmerkmal adventistischer Schulen und Hochschulen. Ellen G. White behauptet sogar, dass Charakterbildung wichtiger sei als Geistesbildung⁵. Und damit will wahre Bildung „dem Menschen helfen, mit Selbstsucht, Machtstreben, Rücksichtslosigkeit und manchen anderen Verhaltensweisen, die wie ein Fluch auf unserer Welt lasten, fertig zu werden.“⁶

Was ist also gute Qualität in der Bildung? Gebildete Menschen sind die, die gut sind, die das Gute wollen. Es sind die, die fair sind gegenüber anderen und anderen Generationen. Es sind die, die ehrlich sind, die nicht nur den eigenen Vorteil suchen, bei denen nicht Effizienz, sondern Menschlichkeit im Vordergrund stehen. Menschen mit solchen Charakterzügen werden auch der Wirtschaft gut tun, denn beispielsweise eines der Hauptprobleme unserer heutigen Zeit, die Korruption, brauchte man nicht mehr zu fürchten. Ein immenser Schaden könnte so von unserer Gesellschaft abgewendet werden. Gut gebildet sind die, deren Bildungs-Früchte den Eigenschaften Gottes ähneln, wie sie der Apostel Paulus eindrucksvoll beschrieben hat: „Liebe und Freude, Frieden und Geduld, Freundlichkeit, Güte und Treue, Besonnenheit und Selbstbeherrschung“ (Gal 5,22 f. Hoffnung für alle). ■

¹ Dietrich Schwanitz:
Bildung – alles, was man wissen muss.
Frankfurt am Main: Eichborn 1999.

² Ebd. 667 ff.

³ Über Wilhelm von Humboldt:
http://www.planet-wissen.de/gesellschaft/lernen/abitur_die_reifepreuefung/pwiewilhelmvonhumboldtteinmannfuermenschenbildung100.html (Zugriff: 12. 02. 2017).

⁴ <http://education.gc.adventist.org/publications.html> (Zugriff: 12. 02. 2017).

⁵ Ellen G. White: Erziehung. Lüneburg: Advent-Verlag 2011, 229.

⁶ Ebd., 230.

Elisabeth von Hessen (Rochlitz) und die Reformation

In der Geschichtsschreibung der Reformation tauchen Frauen – mit Ausnahme Katharina von Boras – eher selten auf. Sie sind bestenfalls schmückendes Beiwerk oder bieten Erzählstoff in Bezug auf ihren Ehemann, so wie bei Anna Melanchthon oder Wibrandis Rosenblatt, die durch das Ableben ihrer Ehemänner zur Ehefrau von drei Reformatoren wurde: Oekolampad, Capito und Bucer. Als eigenständige Akteure der Reformation blieben Frauen bislang weitgehend unbekannt. Erst in den letzten Jahren rückten einige von ihnen ins Licht der Forschung. Dabei geben die Archive Schätze preis, die unser Bild der Reformation deutlich schärfen. Ganz vorn in der Liste der Vergessenen muss dabei Elisabeth, die Schwester des hessischen Landgrafen Philipp, genannt werden.



„Herzogin von Rochlitz“
Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1534

Ihre Kindheit auf dem landgräflichen Schloss in Marburg verlief nur wenige Jahre glücklich. Dann starb der Vater viel zu früh. Ihr Bruder Philipp war noch zu jung, um die Regentschaft übernehmen zu können, und – obwohl der Vater testamentarisch seine Frau als Regentin und Vormund der Kinder eingesetzt hatte –, hielten sich die Räte und Stände des Kurfürstentums nicht daran. So begann für Anna von Hessen ein jahrelanger Kampf um die ihr zustehenden Rechte. Diese Schule ließ Elisabeth wachsen. Begünstigt durch eine umfangreiche Bildung entwickelte sie diplomatisches Vermittlungsgeschick, Selbständigkeit, Mut, Unabhängigkeit, das Streben nach Freiheit.

Schon als Jugendliche wurde Elisabeth (1502–1557) im Jahr 1515 mit dem sächsischen Thronfolger Herzog Johann aus Dresden verheiratet. Allerdings hielt sie sich erst ab 1519 dauerhaft am Sächsischen Hof auf. Der Schwiegervater Herzog Georg nahm sie als väterlicher Freund auf, doch schon bald kam es zu Spannun-

gen. Elisabeth musste sich gegen den Hof durchsetzen und unternahm dies auch für ihren eher schwächeren jungen Ehemann. Soviel Eigenständigkeit missfiel Herzog Georg, vor allem, nachdem Elisabeth sich 1526 zur Reformation bekannte, während der Dresdner Hof nicht vom alten Glauben abrücken wollte.

Als ihr Ehemann 1537 starb und sie kinderlos zurückblieb, zog sie nach Rochlitz, dessen Besitz ihr als Wittum zugesprochen worden war. Im gleichen Jahr führte sie, zusammen mit dem evangelischen Prediger Johann Schütz, die Reformation im Amt Rochlitz (einschließlich Mittweida und Geithain) ein und nahm den Namen Elisabeth von Rochlitz an. Von ihrem neuen Domizil aus, das sie mustergültig verwaltete, entfaltete sie einen regen Briefwechsel. Mehr als 2000 Briefe aus ihrer Hand sind überliefert (ein Glücksfall für die Forschung!). Ihr Bruder Philipp von Hessen, der die Reformation selbst tatkräftig unterstützte, vermittelte ihren Eintritt in den Schmalkaldischen Bund, den militärischen Zusammenschluss lutherischer Fürsten in Deutschland. Hier nahm sie in kurzer Zeit eine wesentliche Rolle ein. Man könnte sie auch als Informationszentrale des Schmalkaldischen Bundes bezeichnen. Dazu entwickelte sie u. a. eine eigene Geheimschrift.

Nicht all ihren Versuchen zur Vermittlung war Glück beschieden. So gelang es ihr nicht, trotz intensiver Versuche, zwischen Luther und ihrem Schwiegervater Herzog Georg zu vermitteln (beide hielten sich mit gegenseitiger Kritik und Beleidigungen nicht zurück!). Es gelang ihr auch nicht, ihren Schwager Moritz von Sachsen – den sie einige Jahre lang erzogen hatte – auf die Seite der Reformation zu ziehen, aber sie konnte unter anderem in einem Streit der beiden sächsischen Vettern Kurfürst Johann Friedrich und Herzog Moritz erfolgreich vermitteln. Überhaupt nutzte sie ihre Freiheit und persönliche Unabhängigkeit in vielfacher Weise, um die Reformation voranzutreiben. Mit Recht kann sie als eine der „wirmächtigen Frauen des Reformationszeitalters“ bezeichnet werden.

In manchem scheint sie Luther zu gleichen. Sie war temperamentvoll, auch aufbrausend, las Luthers Schriften, beschäftigte sich mit Theologie, aber wusste auch, wer sie war. „Ich bin zwar ein Weib und kein Doktor, dass ich klug schreiben könnte, doch was ich schrieb, schrieb ich aus keinem Kalbskopf.“ Dabei verließ sie ihr Optimismus nie. Ihr Lebensmotto lautete: „Gott wertz wol machen.“ In die Geschichte ging sie mit drei Namen ein: Elisabeth von Hessen, Elisabeth Herzogin von Sachsen und Elisabeth, Herzogin zu Rochlitz. Es lohnt sich, ihre Spuren zu suchen.

ALUMNI



FRIEDENSAU



Artur Stele, einst
Friedensauer Student,
seit 2010
Vize-Präsident der
Generalkonferenz;
er verfasste seinen
Beitrag auf Deutsch,
was nicht seine
Muttersprache ist.

Meine Erinnerungen an Friedensau!

Friedensau hat einen ganz besonderen Platz in meinem Herzen! Ich werde nie vergessen, wie man in Friedensau den Sabbat beginnt und verabschiedet. Es war immer ein ganz besonderes Erlebnis! Immer, wenn es das Wetter erlaubte, spielte eine Gruppe von Musikern; die Studierenden und Bewohner versammelten sich draußen an frischer Luft, mal vor dem ehemaligen Altenheim (jetzt Ludwig-Richard-Conradi-Haus) oder bei der Neuen Schule (jetzt Wilhelm-Michael-Haus); sie sangen und hörten Bibelworte.

Die Familien Hartlapp und Birsgal haben uns häufig eingeladen, am Sabbat mit ihnen gemeinsam den guten deutschen Kuchen zu essen. Ich muss gleich bemerken, dass fast alle Lehrer uns eingeladen haben, aber diese zwei Familien haben das sehr oft getan.

Die Möglichkeit, im Altersheim zu predigen, war auch immer ein ganz schönes Erlebnis.

Wenn ich über den Unterricht in Friedensau nachdenke: Das Erste, an das ich mich sehr gut erinnern kann, ist der Unterricht von Bruder Peter Kortüm. Er hat uns in Griechisch unterrichtet mit so einer Liebe und Freude, die man nur selten sehen kann. Wenn wir Erfolg gehabt haben, hat er sich mehr gefreut als wir, die Studenten. Nach der Prüfung hat er uns abends oder auch am Sabbat aufgesucht und hat uns gratuliert mit so einem strahlenden Gesicht, dass wir, mehr um ihm eine Freude zu bereiten, versucht haben, besser zu lernen und noch besser abzuschneiden. Er konnte es nie aushalten, bis Montag zu warten, um uns die gute Nachricht zu überbringen!

Ich werde nie vergessen, wie er uns immer wieder erinnert hat, dass uns das Studium der griechischen Sprache eine ganz neue Welt öffnet. Wir haben als Textbuch das ‚Handbuch für das Studium des neutestamentlichen Griechisch‘ von Gottfried Steyer benutzt. Dieses Textbuch trug den Titel: ‚Pros Pegen Hodos‘ was in Deutsch bedeutet: ‚Der Weg zur Quelle‘. Peter Kortüm hat uns immer wieder ermutigt, tiefer zu graben an der Quelle, bis wir zu dem lebendigen Wasser kommen – und es dann auch richtig zu genießen.

Das Nächste, an was ich mich noch sehr gut erinnern kann, ist der Homiletik-Unterricht von Bruder Bernhard Oestreich. Dieser Unterricht und auch die Predigten, die Bruder Oestreich gehalten hat, haben mir persönlich beim Predigen sehr viel geholfen. Er hat immer kurze, aber ganz sorgfältig vorbereitete Predigten gehalten. Alle Worte, die er benutzt hat, waren gründlich durchgedacht. Und da war immer ein Grundgedanke, den er durch die ganze Predigt wie einen roten Faden durchlaufen ließ. Ich kann mich noch gut an eine Predigt erinnern, die er vor fast 35 Jahren gehalten hat. Es ging um Johannes 13,21–28.

Wie könnte man je den Unterricht von Bruder Dieter Leutert vergessen, als er uns die Kirchengeschichte nahegebracht hat in so einer Art und Weise, dass wir manchmal dachten, er persönlich sei dabei gewesen, als Martin Luther die Thesen an die Schlosskirchentür in Wittenberg geschlagen hat.

Gleichzeitig muss man an den Friedensauer Kantor Bruder Kabus erinnern, der mit uns allen, unabhängig davon, ob wir singen konnten oder nicht, den ‚Messias‘ von Händel einstudiert hat! Man könnte noch viele andere in Erinnerung bringen.

Ein ganz besonderes Erlebnis war das Schreiben der Studienabschlussarbeit. Die Zeit, die ich in der Deutschen Bücherei in Leipzig verbringen konnte, war dabei sehr interessant und hilfreich. Das Thema für meine Abschlussarbeit war: ‚Der Gedanke der Nachahmung im Neuen Testament und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den heutigen Christen‘. Nach der Verteidigung der Arbeit hat Bruder Böttcher, der damalige Schulleiter, zusammen mit Bruder Wolfgang Hartlapp mir ein Schreiben gegeben, worin ich das Ergebnis gesehen habe – und da stand eine Eins!

Ich bin auch Bruder Böttcher sehr dankbar für das Praktikum, das er für mich organisiert hat in der Stadt Jena. Da konnte ich ganz viel lernen.

Der Friedensauer Bürgermeister Gottfried Donat bleibt in meiner Erinnerung als ein liebevoller Mann, der sein Amt sehr gut führte, aber in erster Linie ein Christ war, den man nur mit großen Buchstaben schreiben kann!

Die Arbeit in der Gärtnerei, der Konsum, die Spaziergänge im Wald, die Gespräche im Speisesaal und überhaupt die Erlebnisse während des Studiums, das Studentenleben, die Freundschaften, das alles hat dazu beigetragen, dass Friedensau für mich ein ganz besonderer Platz war und auch immer bleiben wird.

Nach dem Studium in Friedensau bin ich nach Taschkent, der Hauptstadt Usbekistans, gezogen, wo ich meine Arbeit als junger Prediger begann. Dieser Ort hat auch eine besondere Bedeutung für mich, weil da meine Frau Galina und ich geheiratet haben. Hier blieben wir aber nicht lange, sondern folgten dem Ruf nach Almaty, der Hauptstadt Kasachstans. In Almaty wurde nicht nur unser Sohn geboren,

sondern dort wurde ich als Prediger eingesehnet und dann nach Zaoksky gesandt; zunächst als Prediger, später als Lehrer, Dekan und Rektor der dortigen Theologischen Hochschule. Mein Theologie-Studium habe ich an der Andrews-Universität in den Vereinigten Staaten fortgesetzt; schloss mit dem Master ab und promovierte. Im Jahre 2000 wurde ich zum Vorsteher der Euro-Asien-Division gewählt; nach zehn Jahren zum Vize-Präsidenten der Generalkonferenz, wo ich auch heute noch tätig bin.

Jetzt bin ich schon Großvater, aber immer noch sehr dankbar für die Möglichkeit, die Gott mir damals gegeben hat, in Friedensau vier Jahre studieren zu dürfen. Bis heute habe ich noch alle meine Unterrichtsmitschriften!

Was ich mir sehr wünsche, ist, dass Friedensau mal ein Treffen von früheren Studenten organisiert, ein Alumni-Treffen! Das wäre ein richtiges Fest!

Möge Gott auch weiterhin Friedensau segnen, damit es immer ein besonderer Ort bleibt, wo Studenten nicht nur eine gute Ausbildung erhalten, sondern auch Gott näher kommen und seine Liebe persönlich erfahren.

Arthur Stele ■

Anmerkung der Redaktion:

Lieber Artur, auch du bist herzlich eingeladen! Ein großes Alumni-Treffen soll vom 8.–10. Juni 2018 stattfinden. Jetzt schon vormerken! Das Extra: Der Tag der offenen Tür in Friedensau findet am Sonntag, 10. Juni 2018, statt.

Workshop mit Dr. Phil Ruge-Jones

Einer der bekanntesten Performer biblischer Texte der Gegenwart, Dr. Phil Ruge-Jones, Associate Professor of Theology, Texas Lutheran University, wird am Montag, dem 24. April 2017, einen ‚Workshop für Studierende‘ abhalten, in dem er vermittelt, wie man biblische Texte auswendig lernen und gestalten kann. Dieser Workshop ist für alle eine seltene Gelegenheit, die selbst erfahren wollen, wie ein Text lebendig wird: voller Dramatik, voller Emotionen, die das Herz berühren. Eine Chance für die, die nicht zufrieden sind damit, dass Texte langweilig vorgelesen werden und am Hörer vorbeigleiten ohne Spuren zu hinterlassen. Im Workshop wird zu erfahren sein, wie Bibeltexte wirken und eine Botschaft erwächst – ganz wichtig für die, die Andachten oder Predigten vorbereiten.

Der Workshop mit Phil Ruge-Jones am 24. April 2017 findet in der Zeit von 9.45 bis 15.30 Uhr (Pause 11.15 Uhr bis 14.00 Uhr) statt. Er ist offen für Studierende aller Fachbereiche, für Theologie und Christliches Sozialwesen, sowie für andere am Thema Interessierte. Der Workshop wird in englischer Sprache gehalten. Übungen sind auch in deutscher Sprache möglich, ebenso individuelle Hilfe zur Übersetzung. Eine Anmeldung ist erforderlich und ab sofort über das Dekanat des Fachbereiches Theologie erwünscht (theologie@thh-friedensau). Die Plätze sind begrenzt und werden in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben. Der Workshop wird gefördert von der Theologischen Hochschule Friedensau.

Am Mittwoch, dem 26. April 2017, 9.45 Uhr, ist Phil Ruge-Jones der Referent in der Aula der ThHF zur ‚Begegnung unter dem Wort‘.

In biblischer Zeit konnte nur ein kleiner Teil der Menschen lesen und schreiben. Bücher wurden mit der Hand geschrieben und waren nur etwas für Reiche. Die Kenntnisse, die in den Büchern standen, wurden durch Auswendiglernen und Vortrag verbreitet. Christliche Gruppen besaßen nur wenige geschriebene Bücher, aber sie hatten Gemeindeglieder, die ganze biblische Bücher vortragen konnten. Das ist heute selten geworden. Wir verlassen uns darauf, den Bibeltext überall schriftlich verfügbar zu haben. Phil Ruge-Jones wird anhand des Markusevangeliums zeigen, wie man lebendig und spannend vortragen kann, sodass das Hören des Textes ein Ereignis wird, das tief berührt. Siehe dazu die Hinweise und ein Video auf: thh-friedensau.de.

Prof. Bernhard Oestreich ■





Erfolgreiches Projekt 'Abenteuer Integration'

Am Sonntag, 11. Dezember 2016, fand in der Soccerworld Leipzig das Hallenfußballturnier der Adventjugend der Berlin-Mitteldeutschen Vereinigung statt. Auf dem Kunstrasen mit Bande traten jeweils fünf Spieler gegeneinander an. Eine der teilnehmenden Mannschaften war das Team des Projekts 'Abenteuer Integration'. Aus 13 Mannschaften in zwei Gruppen kristal-

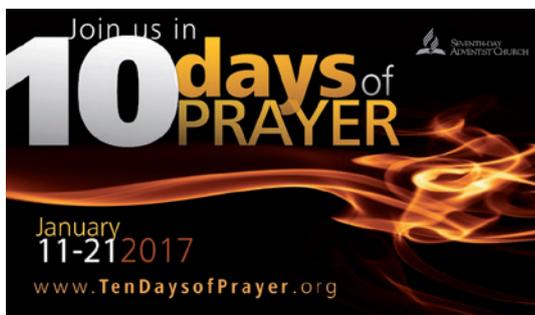
lisierte sich über Viertel-, Halb- und Finale das beste Team heraus. Im Team des Projekts 'Abenteuer Integration' fanden sich Spieler aus Syrien, Afghanistan, Deutschland, Muslime und Christen, Menschen aus Friedensau und Burg. Zwei Deutsche aus Friedensau (Marco/Studierender, Udo/Hochschulmitarbeiter), der Afghane Aziz und der Syrer Ahmad kennen sich vom Hochschulsport an der ThHF. Zwei syrische Freunde, Abdullah und Anwar, konnten zusätzlich gewonnen werden, ebenso wie die beiden 17-jährigen Adnan und Hossein aus einer Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA) des Jugendhilfeträgers Corneliuswerk. „Als Gruppensieger gewann das Team alle fünf Vorrundenspiele. Nach gemeistertem Viertelfinale unterlag das Team allerdings im Halbfinale. Hängende Köpfe, gemeinsames Abklatschen. Die Enttäuschung wurde schnell weggesteckt. Neues Motto: Alle Kräfte mobilisieren im Spiel um Platz 3. Die Anstrengungen haben sich gelohnt. Der Traum ist Wirklichkeit geworden. „Mit dem Pokalgewinn haben wir alles erreicht, was wir wollten. Die anderen Mannschaften können froh sein, dass wir vorher nicht gemeinsam trainieren konnten“, kokettiert Teamchef Ahmad. Nach der Siegerehrung bemerkte ein Spieler des Titelgewinners aus Leipzig: „Wir sind froh, dass wir im Finale nicht auf euch getroffen sind. Ganz ehrlich.“ Derartige Sportprojekte laden zur Nachahmung ein, ist sich die Projektleiterin Sabine Schorcht sicher, die auch den Hochseilgarten und den Zeltplatz in

Friedensau leitet. „Sport verbindet. Ich bin sehr stolz auf unsere Mannschaft.“

Sport ist ein zentraler Bestandteil im Integrationsprozess. Events wie das Hallenfußballturnier der Adventjugend fördern die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft und bauen durch gemeinsame Erlebnisse Vorurteile und Ressentiments auf spielerische Art und Weise ab. „Zudem vermittelt der Sport Werte wie Respekt, Teamgeist, Toleranz und Fair Play, die für das gemeinsame Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher sozialer, kultureller und ethnischer Herkunft von großer Bedeutung sind“, ergänzt der zweite Integrationskoordinator des Landkreises, Marcus Wolff.

„Das Erreichen des dritten Platzes ist eine tolle sportliche Leistung, zu der wir gratulieren. Das Ergebnis verdeutlicht, dass es unter den Geflüchteten im Jerichower Land eine Vielzahl von Talenten gibt. Wir würden uns freuen, wenn solche Positivbeispiele ein Signal an die Vereine im Landkreis aussenden, das gegenwärtige Engagement bei der Integration von Personen mit Migrationshintergrund weiter zu stärken“, resümieren die Integrationskoordinatoren. Zur Förderung dieses Engagements hat der Kreissportbund im April 2016 die Organisation und Koordination von sportlichen Freizeitangeboten für Asylbewerber und Flüchtlinge im Auftrag der Kreisverwaltung übernommen.

Marco Knorr, ThHF-Studierender ■



10 Days of Prayer: Studenten beten zehn Tage morgens und abends

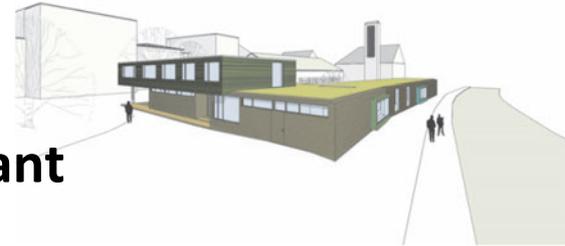
Rund eineinhalb Wochen lang, vom 11. bis 21. Januar 2017, versammelten sich Studierende jeweils am Morgen um 7 Uhr und am Abend um 19 Uhr im Conradi-Haus, um gemeinsam zu beten. Dabei wurde das Grundlagenmaterial der '10 Tage des Gebetes' von der Generalkonferenz verwendet. Vorwiegend internationale Studierende fanden sich zur täglichen Gebetszeit ein. Es wurden Lieder gesungen, die Bedeutung der Elemente des Heiligtums kennengelernt und – gebetet. Besonderer Schwerpunkt lag auf dem Gebet zur Bitte um Ausgießung des Heiligen Geistes sowie für die eigene persönliche Beziehung zu Gott. Abgeschlossen

wurden die 10 Tage des Gebets mit einem Pottluck am letzten Sabbat. Dazu versammelten sich die Studierenden im Studentenzentrum (StuZ), wo sie miteinander diese Aktion ausklingen ließen. Abseits der 10 Tage des Gebetes gibt es an der Theologischen Hochschule Friedensau täglich um 7 Uhr eine Gebetszeit, die im Wesentlichen von Chaplain Dittmar Dost organisiert und durchgeführt wird. Damit soll es Studenten ermöglicht werden, in Gemeinschaft ihre tägliche Beziehung zu Jesus zu pflegen und mit Gott und anderen Gläubigen den Tag zu beginnen. Die Zeit der '10 Tage des Gebetes' habe ich als sehr segensreich empfunden.

Christoph Till, Theologie-Student ■



Kita-Leitung, Erzieherin/Erzieher, Kinderpflegerin/Kinderpfleger, Berufspraktikantin/Berufspraktikant



gesucht

für die Kindertagesstätte Bad Aibling

Wir suchen für unseren in Gründung befindlichen adventistischen Kindergarten in Bad Aibling, unter der Trägerschaft des Advent-Wohlfahrtswerk e.V., ein hochmotiviertes Team. Die Anstellung ist in Voll- und Teilzeit möglich.

Wir bieten:

- Mitgestaltungsmöglichkeiten an einer neuen Kindertagesstätte
- Zusammenarbeit in einem engagierten Team
- Regelmäßige Weiterbildungen
- Bezahlung nach AVB-AWW
- Entwicklungsmöglichkeit

Wir erwarten:

- Entsprechende Qualifikation für die beworbene Stelle
- Professionelles Engagement und Fachkompetenz
- Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern im Alter von 1-6 Jahren
- Starke Kommunikations- und Teamfähigkeit, Belastbarkeit
- Erfahrungen beim Arbeiten auf der Grundlage des BEP
- Organisations- und EDV-Kenntnisse

Wir wünschen uns fachlich versierte Kräfte, denen es ebenfalls wichtig ist, unseren Kindern durch den liebevollen Umgang christliche Werte zu vermitteln und die sich gleichzeitig auch mit unserem adventistischen Weltbild identifizieren können.

Bei Interesse:

Advent-Wohlfahrtswerk e.V.
Landesstelle Bayern
Jürgen Hildebrandt
Tizianstr.18
80638 München

E-Mail: juergen.hildebrandt@aww.info

Evtl. Fragen werden gerne beantwortet unter: Tel. 0841/14905001

Einladung zum Alumni-Treffen 2018 vom 8. bis 10. Juni

Das ist nach langer Zeit
wieder einmal die
Gelegenheit,
Kommilitonen und
Freunde zu treffen.

**Details folgen später.
Schaut auf Facebook unter
„Theologische Hochschule
Friedensau“ oder „Alumni
Friedensau“ – wir posten
alle Neuigkeiten!**

Am Sonntag, den 10. Juni 2018,
wird in Friedensau auch ein
Tag der offenen Tür stattfinden.

**Mach also einen dicken Strich
in deinen Kalender!**



Herzlich willkommen in Friedensau!

Kulturhalender

Veranstaltungen April-Juni 2017

**30. März bis 2. April 2017,
Aula und Kulturscheune
RPI Ausbildungswochenende**

**1. April 2017,
20.00 Uhr, Hochschulbibliothek
Benefizkonzert ‚Musicians for tolerance‘
mit ‚Zwischenspiel‘, Tanguy, Marlene
Dahms & Friedemann Steinwerth
Eintritt: 9,00 Euro an der Abendkasse**

**2. April 2017,
16.00 Uhr, Kapelle
A-capella-Konzert ‚Light & Night‘ mit
dem Neuen Magdeburger Kammerchor,
unter der Leitung von Mathias Vetter
Eintritt frei**

**3. bis 8. April 2017,
19.30 Uhr, Kulturscheune
Besinnungswoche ‚Christus erleben‘**

**17. April 2017,
Bibliothek (bis 15. Mai 2017)
Ausstellung ‚Here I stand‘ –
Martin Luther, die Reformation
und die Folgen**

**19. bis 23. April 2017,
Kapelle, Aula
European Teachers Convention (ETTC)**

**30. April 2017,
15.30 Uhr, Kulturscheune
Konzert**

**5. bis 7. Mai 2017,
Kapelle, Kulturscheune
Wochenende der Kulturen**

**14. Mai 2017,
14.00 Uhr, Campus Friedensau
Waldlauf für den guten Zweck,
mit anschließendem Sommerfest**

**29. Mai bis 12. Juni 2017,
Hochschulbibliothek
Fotoausstellung Minh Hang Le (Vietnam)**

**30. Juni bis 2. Juli 2017,
GemeindeFernStudium,
Gruppe Siegen, Abschlusskonsultation
und Diplom-Übergabe**

**2. Juli 2017,
10.00 Uhr, Kapelle
Aussendungsgottesdienst**

VORSCHAU:

**Samstag, 1. Juli 2017,
10.00 Uhr, Kapelle
Gottesdienst zum Studienjahresab-
schluss; am Abend ein Konzert mit
Lukas Rottmann und Sully Sanon**

Aktuelle Veranstaltungen siehe:
www.thh-friedensau.de/events/

Die Theologische Hochschule
Friedensau ist eine Einrichtung der
Freikirche der Siebenten-Tags-
Adventisten



DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der
Theologischen Hochschule Friedensau
Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 0 39 21-916-127, Fax: 0 39 21-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33MAG
IBAN: DE53810205000001485400

Gesamtverantwortung:
Prof. Dr. Roland Fischer, Rektor

Redaktion: Andreas Bochmann Ph.D., Andrea
Cramer, Prof. Roland Fischer, Stefan Höschele
Ph.D., Tobias Koch, Kirsí Müller, Prof. Horst F.
Rolly, Szilvia Szabó, Christoph Till

Bildnachweis: Fotolia.com, ThHF:
Minh Hang Le, Szilvia Szabó; Thomas Sasse.

Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: April/Mai/Juni 2017
ISSN 2193-8849

thh-friedensau.de